

Die **„Weißeritz-Zeitung“** erscheint täglich mit Ausnahme der Sonntage und Feiertage und wird am Spätnachmittag ausgegeben. Preis vierteljährlich 1 M. 80 Pf., zweimonatlich 1 M. 20 Pf., einmonatlich 60 Pf. Einzelne Nummern 10 Pf. Alle Postanstalten, Postboten, sowie unsere Ausleger nehmen Bestellungen an.

# Weißeritz-Zeitung

Tageszeitung und Anzeiger für Dippoldiswalde, Schmiedeberg u. U.

**Amtsblatt** für die Königliche Amtshauptmannschaft, das Königliche Amtsgericht und den Stadtrat zu Dippoldiswalde.

Mit achtseitigem „Illustrierten Unterhaltungsblatt“ und täglicher Unterhaltungsbeilage.

Für die Aufnahme eines Inserats an bestimmter Stelle und an bestimmten Tagen wird keine Garantie übernommen.

Verantwortlicher Redakteur: Paul Jehne. — Druck und Verlag von Carl Jehne in Dippoldiswalde.

Inserate werden mit 20 Pf., solche aus unserer Amtshauptmannschaft mit 15 Pf. die Spaltenzeile oder deren Raum berechnet. Bekanntmachungen auf der ersten Seite (nur von Behörden) die zwispaltige Zeile 40 bez. 35 Pf. — Tabellarische und komplizierte Inserate mit entsprechendem Aufschlag. — Eingefandt, im reaktionellen Teile, die Spaltenzeile 50 Pf.

Nr. 25

Mittwoch den 31. Januar 1917 abends

83. Jahrgang

Auf Grund des § 27 der Bekanntmachung über Säden vom 27. Juli 1916 — RStBl. S. 834 — werden folgende Ausführungsbestimmungen erlassen:

1. Die örtliche Zuständigkeit der Behörden regelt sich nach der Ministerialverordnung vom 27. Juli 1915. Nr. 10 II B la.
2. Zur Anordnung der Eigentums-Übertragung nach § 13 jener Bekanntmachung ist die Behörde zuständig, in deren Bezirke die Säden aufbewahrt sind.
3. Die Unterjagung des Handels mit Säden nach § 25 Absatz 1 der Bekanntmachung steht der Behörde zu, in deren Bezirke sich der Sitz des Betriebes, beim Fehlen eines solchen der Wohnsitz oder Aufenthaltsort des Sachhändlers befindet.
4. In der Entscheidung, welche die Unterjagung des Handels mit Säden (§ 25 a. a. O.) auspricht, ist gleichzeitig festzusetzen, daß der Betroffene die baren Auslagen des Verfahrens, insbesondere die Kosten für die vorgeschriebenen öffentlichen Bekanntmachungen zu tragen hat.
5. Die zuständigen Behörden haben die Betriebsunterjagungen und die auf Beschwerden gegen sie getroffenen Entscheidungen sofort der Reichs-Sachstelle in Berlin W, Säbrowstraße 89/90, mitzuteilen. Eine Abschrift (oder Durchschlag) ist dem unterzeichneten Ministerium einzulenden.

Dresden, den 26. Januar 1917.

Ministerium des Innern.

In Ergänzung von § 7 der Verordnung über das Schlachten; vom 20. Dezember 1910 (S. u. B. Bl. S. 748) wird hiermit bestimmt, daß beim Schlachten von Schweinen in öffentlichen Schlachthäusern und in polizeilich genehmigten Schlachtereien das Eindringen von Brühwasser in die Lungen der Schweine durch geeignete Vorrichtungen (Rachenfolien, Lufttrichterklappen) zu verhindern ist.

Diese Verordnung tritt am 15. Februar 1917 in Kraft.

Dresden, den 20. Januar 1917.

Ministerium des Innern.

## Lebensmittel.

In den letzten Tagen sind Teigwaren (Nudeln), Grieß, Gerstengröße, Haferflocken und Sago verteilt worden. Ferner wird den Gemeinden demnächst etwas Gerstenmehl zur Abgabe ohne Brotmarken überwiesen werden. Die Weiterverteilung sämtlicher Lebensmittel geschieht, insoweit nicht schon erfolgt, durch die Ortsbehörden.

Dippoldiswalde, am 30. Januar 1917.

Mob. Reg. II.

Der Kommunalverband.

## Eier.

Es wird erneut darauf hingewiesen, daß im hiesigen Bezirke nur solche Personen Eier ankaufen dürfen, die einen von der Amtshauptmannschaft nach dem 17. September 1916 ausgeteilten Ankaufschein besitzen und sich der Amtshauptmannschaft gegenüber verpflichtet haben,

mindestens die Hälfte der von ihnen aufgelaufenen Eier an eine der bekannten Sammelstellen abzuliefern.

Als Preis für die von den Aufkäufern an die Sammelstelle abgelieferten Eier wird von jetzt ab 27 Pfennige für das Stück (statt bisher 25 Pf) festgesetzt. Die Veräußerung der anderen Hälfte an ihre bisherigen Kunden, jedoch nur soweit sie im hiesigen Bezirk wohnen, zu dem seither üblichen Preise und gegen Eierkarte bleibt auch weiterhin nachgelassen.

Bei Unzuverlässigkeit wird den Aufkäufern sofort die Aufkaufserlaubnis entzogen. Im übrigen bleibt die Bekanntmachung vom 17. September 1916 unberührt.

Dippoldiswalde, den 30. Januar 1917.

Nr. 4627 a Mob. II. Der Kommunalverband.

## Butterversorgung.

Vom 5. Februar d. J. ab wird auf Anordnung des Königlichen Ministeriums des Innern auch im hiesigen Kommunalverbande die Landesfettkarte an Stelle der bisherigen Butterkarte eingeführt. Damit wird gleichzeitig die zeitlich gewährte Wochenkopfmenge von 90 g auf 62½ g = ⅓ Pfund Butter oder sonstiges Speisefett herabgesetzt.

Mehr als 62½ g darf künftig auch von den Butterhändlern an die Privatkunden nicht abgegeben werden, während dem von den Gemeinden anzuzeigenden Wochenbedarfe statt bisher 90 g künftig 62½ g zu Grunde zu legen sind.

Die letzten 2 Abschnitte der gegenwärtigen Butterkarten werden hiermit eingezogen. Sie sind bei Entnahme der Landesfettkarten an die Ortsbehörde abzuliefern. Auf die eingezogenen Karten darf keinesfalls mehr Butter oder Fett entnommen bez. abgegeben werden.

Zu widerhandlungen gegen vorstehende Bestimmungen werden mit Gefängnis bis zu einem Jahre und mit Geldstrafe bis zu 10000 M. oder mit einer dieser Strafen bestraft.

Dippoldiswalde, am 30. Januar 1917.

Nr. 175 Br.

Der Kommunalverband.

## Geschäftszeit beim Stadtrat.

Die im 1. Stockwerke des Rathauses gelegenen Geschäftsräume des unterzeichneten Stadtrats bleiben bis auf weiteres für den Verkehr mit dem Publikum Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags nachmittags geschlossen.

Bezugscheine für Web-, Wirk-, Strick- und Schuhwaren werden nur noch Werktags vormittags von 10 bis 12 Uhr, Bezugscheine für billiges Sohlenleder an Kinderbekleidung nur Montags vormittags von 10 bis 12 Uhr ausgestellt.

Dippoldiswalde, am 25. Januar 1917.

Der Stadtrat.

## Soziales und Sächsisches.

**Dippoldiswalde.** Daß man bei der gegenwärtigen Kälte, insbesondere in gegenwärtigen Zeiten, scharf acht haben muß auf die Wasserleitungen, sei nicht nur den Hausbesitzern, sondern auch den Wohnungsinhabern in Erinnerung gebracht. Die Hausfrauen möchten nicht unterlassen, ihre Vorräte von eingelochtem Gemüse, Konserven oder Gelee in den oft sehr kalte zugänglichen Spießkammern aufmerksam zu beobachten, daß sie nicht dem Frost zum Opfer fallen; denn unter heutigen Verhältnissen wäre es geradezu eine Sünde, wenn irgend etwas für die Versorgung und Ernährung Nützliches durch Unachtsamkeit verderben würde.

**Niederfrauendorf, 30. Januar.** Heute vor 25 Jahren brannten hier Wohnhaus und Scheunengebäude des Gutsbesizers Ernst Moritz Dittrich nieder. Nahezu 65 Jahre lang war unser Ort von Feuersbrunst verschont geblieben.

**Raxen.** Am Sonntag fand hier wieder eine Gedächtnisfeier statt für den jungen Krieger Otto Wenzel von hier. Dem Gefallenen zu Ehren wurde ein Kranz am Altar niedergelegt. In stiller Wehmüt gedachte man des jungen Helden, der in kurzer Zeit nach seinem Bruder Paul Wenzel den Helde tod erlitt.

**Possendorf.** Am Geburtstag des Kaisers halten der Kirchturn und mehrere Häuser des Ortes Flaggenschmuck angelegt. In den Schulen der Parodie fanden Kaiser-Geburtstagsfeiern, bestehend in Ansprachen und Gesängen statt. Im Gottesdienste am Sonntag vormittag hielt Herr Pfarrer Radler eine gedankenreiche Predigt über das Schriftwort Matth. 8, 23—27 und gedachte in seiner Ausführung in von hohem Patriotismus zeugenden Worten, die ihren Eindruck nicht verfehlten, unseres geliebten Kaisers. An die Predigt reihte sich recht würdig ein mehrstimmig vorgetragenem Kindergefang: „Segne den Kaiser“ an. Am Festgottesdienste beteiligten sich auch die Militärvereine von Sänichen und Possendorf.

— In der Nacht zum Dienstag trat wieder starker Schneefall ein, der die passierbaren Wege nach den Ort-

**Chrentafel**

für deutsche Tapferkeit und Treue.

Aus der Verleihliste Nr. 380 der Königl. Sächs. Armee.

Eichler, Albin, Löwenhain, I. v.  
 Holzmüller, Arno, Lauenstein, I. v., b. d. Tr.  
 Jähmig, Rudolf, Gefr., Frauenstein, Schw. v.  
 Radner, Rudolf, Gefr., Schmiedeberg, I. v.  
 Rempe, Bruno, Schönsfeld, I. v.  
 Rempe, Emil, Burtersdorf, I. v.  
 Rixten, Georg, Uffz., Georgenfeld, erneut I. v.  
 Maune, Johannes, Gefr., Ripsdorf, bish. verm., i. Gefgich.  
 Richter VIII, Arthur, Niederfrauendorf, I. v.  
 Riechel, Friedrich, Döbri, Schw. v.  
 Seidel III, Georg, Quohren, I. v.  
 Voigt, Arthur, Niederfrauendorf, bisher verm., ist verm. u. verm.

Sächsische Staatsangehörige in außersächsischen Truppenteilen.  
 Preußen.  
 Fleischer, Martin, Reichstädt, inf. Unfall I. verl., b. d. Tr.  
 Roth, Georg, Frauenstein, bish. verm., i. Gefgich.  
 Schäfer, Gustav, Possendorf, I. v.

Uffz., Otto, Dippoldiswalde †.  
 Frenzel, Otto, Schmiedeberg †.

schaften wieder sperrte und so den Verkehr von neuem erschwerte.

**Dresden.** Wie nunmehr feststeht, wird der Landtag erst im März einberufen werden, doch dürfte die Tagung eine längere Dauer beanspruchen entgegen den Meldungen einiger sächsischer Blätter.

**Dresden.** Die sonst in Chemnitz tagende Konferenz von Geistlichen und Laien evangelisch-lutherischen Bekenntnisses tagt im Reformations-Jubiläumsjahre am 13. und 14. Februar in Dresden und steht unter dem Zeichen dieses Jubiläums.

**Freiberg.** Von der Strafkammer des Rgl. Landgerichts hier ist der Pferdehändler Louis Robert Augustin in Döbeln wegen Kriegswuchers zu 5000 M. Geldstrafe verurteilt worden. Im Falle der Uneinbringlichkeit tritt an Stelle von je 15 M. ein Tag Gefängnis; außerdem wird der verhängende Teil des Urteils im Döbener Anzeiger veröffentlicht.

**Blasewitz.** Die Einkommensteuer soll nach einem Beschlusse des Gemeinderates auch im laufenden Jahre nur in der bisherigen Höhe von 80 Prozent der Staatssteuer erhoben werden. In Dresden wird der doppelte hohe Betrag erhoben, ein Beweis, in welcher guten finanziellen Verfassung sich die Gemeinde Blasewitz befindet, die vom Stadtgebiete eingeschlossen ist.

**Regis.** Wie dem „Bornaer Tageblatt“ gemeldet wird, wurde durch den Gendarmerie-Wachmeister und den Hilfs-gendarm in Regis im Betriebe des Bauunternehmers Pieper in Bretlingen ein Raubmörder namens Henryk Andersz festgenommen. Andersz hat bei Warschau einen Raubmord verübt und hat sich hier unter dem Namen Stanislaus Rosatowsky aufgehalten.

**Leisnig.** Gestohlen wurden in einer Nacht der vergangenen Woche aus zwei verschiedenen Gutsböden im Döbelschen zwei Treibriemen im Werte von je 450 Mark, der eine 8 Meter und der andere 7 Meter lang, beide 10 Zentimeter breit. In derselben Nacht wurden aus einem dritten Gutsgehöft noch 5 Rindchen gestohlen. Die gestohlenen Sachen waren in Scheunen und Schuppen untergebracht, die nicht verschlossen waren, eine Nachlässigkeit.

teit, die namentlich auf dem Lande leider sehr oft beobachtet werden kann.

**Marlenberg.** In das hiesige Stadtkrankenhaus eingeliefert wurde der 13jährige Schulknabe Dehne aus Bobershausen. Derselbe hatte von einem anderen Knaben ein Geschloß bekommen, mit dem er spielte. Hierbei explodierte das Geschloß, riß ihm die rechte Hand ab und fügte ihm schwere Verletzungen im Gesicht zu.

**Diebstahl.** Hier waren nachts vier Diebe beim Böder Stehler eingebrochen und hatten versucht, den eisernen Geldschrank zu öffnen. Da dies nicht gelang, entfernten sich die Spitzbuben und holten ein Pferd und einen Schlitten herbei, um den Geldschrank wegzuschaffen. Frau S. wurde durch ein Geräusch im Schlafe gestört und rief laut um Hilfe, als sie die Diebe wahrnahm, die dann mit dem Schlitten die Flucht ergriffen und unter Mithilfe von Verläschern entkamen.

**Zitau.** Unsere Stadt hat ihren Oberbürgermeister wieder. Oberbürgermeister Dr. Kütz ist Freitag nachmittag aus dem Felde hier eingetroffen; eine halbe Stunde später erschien er bereits im Kreise der Stadtverordneten und wohnte der Sitzung bei.

### Ein lehrreiches Gespräch.

**Krause:** Guten Tag, Herr Nachbar! Wohin denn so eilig, so früh am Tage? Sind Sie schon mit Dreschen fertig? — **Müller:** Nein, aber ich will nach der Stadt gehen und mir auf der Sparkasse Geld holen; und die ist nur bis 1 Uhr offen. — **Krause:** Nanu? Geld holen? Sie haben doch eben erst zwei Ochsen verkauft, und gestern war doch die Kommission da und hat Getreide für die Heeresverwaltung beschlagnahmt! Da müssen Sie doch im Gelde schwimmen! — **Müller:** Ja, das schon; aber ich will im Frühjahr einen Schweinestall anbauen und am 1. Januar die Hypothek auf das Borwerk zurückzahlen. Die kostet mich 5 Prozent Zinsen jährlich. Da habe ich mir gedacht, wer weiß, ob die Preise für Getreide, Vieh und Kartoffeln nach dem Kriege so hoch bleiben wie jetzt und ich soviel dann übrig habe, um die Schuld abzutragen. Alle Vierteljahre wegen der Zinszahlung in die Stadt zu rennen, macht auch keinen Spaß. Und zu Hause bleibt derweil alle Arbeit liegen. — **Krause:** Ja, da haben Sie schon recht. Ich habe auch vor, die Hypothek auf mein Wohnhaus am 1. Januar zurückzahlen. Aber das wäre mir viel zu ängstlich, das Geld solange zu Hause aufzubehalten. Haben Sie denn nicht gehört, daß sie gestern bei dem Landwirt Berndt in Heinersdorf eingebrochen sind? Na, die haben nicht schlecht gestohlen! Allein 5000 Taler bares Geld! Aber das ist dem alten Gehalts ganz recht. Er hat keinen Sohn im Felde und hat sich nicht einmal an der Kriegsanleihe beteiligt. Nur Geld sammelzusparren war sein Streben. Nun ist er seine Kriegsgewinne auf einmal schnell losgeworden. Die Einbrecher sollen übrigens die ganze Gegend unsicher machen. — **Müller:** Nein, was Sie sagen! Das habe ich noch gar nicht gehört; ist nicht die Polizei hinter Ihnen her? Da jagen Sie mir aber einen Schreck ein! Aber wo haben Sie denn Ihr Geld auf? — **Krause:** Ich habe ein Konto bei der hiesigen Spar- und Darlehnskasse. Die besorgt meine kleineren Zahlungen, ohne daß ich Schererei damit habe. Was ich an Geld stehen lasse, wird mir noch mit 3½ Prozent verzinst. — **Müller:** Ja, das ist ja ganz schön, aber im Vertrauen: ich laufe mir nicht gern in die Karten guden. Womöglich wird das eine oder andere Mitglied der Spar- und Darlehnskasse in die Steuerkommission gewählt, und dann hat man die Bescherung. Man liest jetzt so viel von bargeldlosem Zahlungs- und Scheckverkehr; ich glaube, der Staat will bloß feststellen, wer Geld hat. — **Krause:** Nein, da sind Sie im Irrtum. Diese Bemühungen gehen von der Reichsbank aus, die mit den Steuerbehörden gar nichts zu tun hat. Die will bloß, daß man nicht unnötig Geld bei sich herumträgt oder zu Hause liegen hat. Sie muß dafür Sorge tragen, daß unsere Währung solide bleibt. Denn jede Note muß zu einem Drittel durch Hartgeld gedeckt sein. Es bleibt sich dabei ganz gleich, ob die Leute Hartgeld oder Papiergeld zu Hause aufheben. Beides erschwert die Aufgabe der Reichsbank ungemein. Es ist übrigens ganz gleichgültig für die Reichsbank, wo wir das Geld einzahlen, ob bei der Kreditgenossenschaft, Sparkasse, Post oder einer Bank, wenn wir es nur arbeiten lassen. Alle diese Anstalten sind zur Schweigepflicht gegenüber jedermann, auch gegenüber der Steuerbehörde, verpflichtet und können für Schäden, die aus der Verletzung der Schweigepflicht entstehen, haftbar gemacht werden. Aber zu Hause mein Geld aufheben, nein, das tue ich grundsätzlich nicht. Da riskiere ich viel zu viel, wenn einmal Feuer ausbricht oder es passiert mir das selbe, wie dem Landwirt Berndt. — **Müller:** Ja, da haben Sie eigentlich recht. Wenn ich mir überlege, was Sie sagen, ist es Unsinn, das Geld schon jetzt bereitzulegen. Bekommen Sie es denn bei Ihrer Genossenschaft und bei der Sparkasse gleich ausgezahlt? — **Krause:** Natürlich, besonders wenn ich darüber nur durch Ueberweisung verfüge. In den großen Städten bestehen übrigens schon seit vielen Jahren Abrechnungsstellen, in denen gewaltige, in die Millionen gehende Umsätze vermittelt werden, ohne daß ein einziges Geldstück oder ein einziger Schein dazu gebraucht wird. Also im Großverkehr hat sich dieses Zahlungsverfahren schon längst eingebürgert. In England und Amerika ist man auch viel weiter damit. Dort hat jedermann sein Scheckbuch und denkt gar nicht daran, Bargeld bei sich zu führen oder im Hause aufzubehalten. Schon wegen des Zinsverlustes. Nur bei uns in Deutschland kann man sich nicht

darin gewöhnen. — **Müller:** Aber das habe ich ja noch gar nicht gewußt. Warum wird denn gerade jetzt im Kriege damit begonnen, diese zahlungswirtschaftlichen Kräfte zusammengehalten werden müssen. Es wird zu leicht vergessen, daß unsere Heere fern von der Heimat kämpfen und große Gebiete in Feindesland besetzt halten. Alle diese Tausende von Soldaten führen Geld bei sich, das bei der großen Entfernung der Kriegshauptquartiere keinen Weg nicht so schnell wieder ins Inland und zur Reichsbank zurückfindet. Obwohl die Reichsbank Millionen über Millionen an Banknoten, Kassenscheinen, Silber und Kleingeld in den Verkehr gesetzt hat und noch weiter in den Verkehr setzt, ist allenthalben ein großer Mangel an Kleingeld festzustellen. Dem muß abgeholfen werden, weil sonst der ganze Geldverkehr gelähmt wird. Daher hat jeder die Pflicht, alles Geld, Hartgeld und Scheine, dem Verkehr wieder zuzuführen und nur soviel bei sich zu behalten, als er zur Bekleidung der täglichen Ausgaben unbedingt braucht. Es ist doch ganz klar, daß mit einem einzigen Markstück, das an einem Tage fünfmal den Besitzer wechselt, ebensoviel Dinge bezahlt werden können, als wenn für jede dieser fünf Zahlungen ein neues Markstück erforderlich wäre. — **Müller:** Das leuchtet mir ein. Ich werde den Gang zur Sparkasse lassen und lieber meine Drescharbeiten zu Ende führen. Man hat ja ohnehin keine Zeit übrig, wo alle Anechte eingezogen sind. Und das Geld, was ich gestern eingenommen habe, will ich gleich zur Genossenschaft bringen. — **Krause:** Recht so, Herr Nachbar, und nun gutes Wetter zum Tagewort! — **Müller:** Guten Morgen, Herr Nachbar!

### Kirchen-Nachrichten.

Donnerstag den 1. Februar 1917.

**Heinersdorf.** Abends 7 Uhr Kriegsbellstunde mit Abendmahlsfeier.

### Rekte Nachrichten.

#### Die Dezemberbeute im Kreuzerrieg.

Der Admirallstab meldet:

Berlin, 30. Januar. (Amtlich.) Im Monat Dezember sind 152 feindliche Handelsfahrzeuge von insgesamt 329 000 Bruttoregistertonnen durch kriegerische Maßnahmen der Mittelmächte verloren gegangen. Davon sind 240 000 Bruttoregistertonnen englisch. Außerdem sind 65 neutrale Handelsfahrzeuge mit 86 500 Bruttoregistertonnen wegen Beförderung von Waren zum Feinde verurteilt worden. Das Dezemberergebnis beträgt also insgesamt 415 500 Bruttoregistertonnen.

Seit Kriegsbeginn bis 31. Dezember 1916 sind damit und unter Hinzurechnung der im Laufe des Jahres nachträglich bekannt gewordenen Kriegsverluste durch kriegerische Maßnahmen der Mittelmächte 4021 500 Bruttoregistertonnen feindlichen Schiffsraumes verloren gegangen. Davon sind 3069 000 Bruttoregistertonnen englisch. Dies sind fast 15 Prozent der englischen Gesamttonnage zu Anfang des Krieges. Im gleichen Zeitraum sind von den Seestreitkräften der Mittelmächte 401 neutrale Schiffe mit 537 500 Bruttoregistertonnen wegen Warenbeförderung verurteilt oder als Preisen verurteilt worden.

Der Chef des Admirallstabes der Marine.

#### 99 Fahrzeuge mit 189 000 Tonnen beschlagnahmt.

Berlin, 30. Januar. Wie man erfährt, sind bei Kriegsausbruch in den Häfen der Mittelmächte 99 feindliche Fahrzeuge mit 189 000 Bruttoregistertonnen, davon 75 englische Schiffe mit 173 500 Bruttoregistertonnen, beschlagnahmt worden.

#### Im Hinblick

#### auf die bevorstehenden Kämpfe

sagt der Militärkritiker des Berner „Bund“:

Sie werden sich bis zum Höchstmaß steigern und nachher wird der Abstieg beginnen. Will die Entente den Generalangriff wagen, so muß sie sich auf ungeheure Blutopfer gefaßt machen, ohne den Erfolg vorwegnehmen zu können, da die gewaltigsten Durchbruchversuche bisher umsonst waren.

#### Wie Amerika den Kampf gegen U-Boote unterstützt.

London, 30. Januar. (Reuter.) Die Newyorker Zeitung „Evening Sun“ meldet aus Washington, das Staatsdepartement denke daran, neue Verordnungen für die Hafenoffiziere zu erlassen, durch welche es den Handelsschiffen der Kriegsführenden gestattet werden soll, wegen des Charakters der Kampfoperationen der deutschen Unterseeboote schwerere Geschütze, und zwar sowohl am Vorder- als am Hinterschiff zu führen.

#### Zum Untergang des Unterseebootes bei der Insel Sör.

Kopenhagen, 30. Januar. Zu dem Untergang des Unterseebootes meldet „Politiken“ noch aus Hammersted, daß der Kampf mit dem englischen Hilfskreuzer 40 Seemeilen von Land entfernt stattgefunden hat. Die Mannschaft des Unterseebootes war eifrig bemüht, sich durch Schwimmen über Wasser zu halten. Als das Unterseeboot noch 10 Meilen vom Land entfernt war, kam das Fischerboot im letzten Augenblick zu Hilfe. Gleich darauf sank das Unterseeboot in die Tiefe. Kapitän und Mannschaften haben in Hammersted gute Aufnahme gefunden und konnten sich dank der trefflichen Verpflegung schnell erholen. Ihre Abreise wird baldigt erfolgen.

### Italien.

Die Kohlennot wird immer bedenklicher. In verschiedenen Städten sind infolge dieser Not sowie wegen der zunehmenden Lebensmittelpreiserhöhung Unruhen zum Ausbruch gelangt.

#### Eine nord-südamerikanische Schiffsverbindung ohne englische Zustimmung.

Haag, 31. Januar. Das Organ für den britischen Schiffsbau „Fair Play“ bringt eine Meldung aus Buenos Aires, woraus hervorgeht, daß dortige, auf den englischen Schwarzen Listen stehende Handelsfirmen eine eigene Dampferlinie zwischen Nord- und Südamerika begründet haben. Die Linie sei angeblich mit nordamerikanischem und argentinischem Gelde, tatsächlich mit einer Million Pfund Sterling deutschen Geldes begründet worden und verfüge über 8 große Frachtdampfer und 2 Passagierschiffe. Das Blatt sagt, daß hierdurch die Wirkung der Schwarzen Listen aufgehoben werde, da jetzt die Deutschen imstande seien, unter neutraler Flagge zu fahren und wie sie wollen die zu verschiffenden Waren gegen Beschlagnahme zu sichern.

#### Ein holländische Stimme zur englischen Nordseesperre.

Rotterdam, 31. Januar. Der „Nieuwe Rotterdamse Courant“ schreibt zur Mitteilung der englischen Regierung über die Nordseesperre: Selbstverständlich hat England das vollste Recht, die U-Boote zu bekämpfen, aber es braucht dafür keine altweltlichen Beweggründe anzuführen; es genügt, daß England dabei die eigenen Interessen betont. Wenn es aber für die neutrale Schifffahrt die Gefahr verringern will, so soll es auch nicht versuchen, neutrale Schiffe in englische Dienste zu pressen, wie es vor kurzem in charakteristischen Fällen geschah. Und was die Minengefahr anlangt, so kann man auf die holländische Statistik hinweisen, nach der seit Ausbruch des Krieges an der holländischen Küste 1640 Minen angebracht wurden, wovon 999 von englischer Herkunft waren.

#### Die deutschen Hilfskreuzer in fernen Meeren.

Stockholm, 31. Januar. Aus Tokio wird gemeldet: Infolge der Gerüchte über das Auslaufen zweier deutscher Hilfskreuzer im Indischen Ozean stellen die japanischen Schiffsfahrtslinien die Erhöhung der Fahrpreise in Aussicht.

Bern, 31. Januar. Der Agenzia Americana zufolge wurde die englische Gesandtschaft in Rio de Janeiro benachrichtigt, daß der im Atlantischen Ozean operierende Hilfskreuzer zusammen mit deutschen Unterseebooten arbeite.

#### Wettervorhersage.

Keine wesentliche Änderungen.

— Staatssekretär Zimmermann hat sich erneut in das Hauptquartier begeben.

— Zum Reichsgetreidemonopol sagt die offiziöse „Nordb. Allg. Ztg.“ gegenüber einer Meldung des „B. Tagbl.“:

„Sie (die Nachricht) ist wie alle in der letzten Zeit verbreiteten Gerüchte von irgendwelchen Beschläffen in Sachen der künftigen Reichsfinanzreform aus der Luft gegriffen. Derartige Beschläffe sind schon durch die Tatsache ausgeschlossen, daß der künftige Friedensbedarf des Reichs ganz ungewiß ist. Alle, die jetzt so eifrig mit Berechnungen und Vermutungen über die künftigen Finanzlasten und ihre Deckung an der Arbeit sind, sollten sich sagen, daß die künftigen Lasten nicht bloß von der Dauer des Krieges abhängen, sondern auch von den finanziellen Bedingungen, die wir bei dessen Beendigung unseren Gegnern aufzulegen imstande sind.“

Ueber die Bestattung des Getreidemarktes nach dem Kriege darf als zuverlässig gelten, was neulich der Leiter der Reichsgetreidestelle Michaelis, in einem Ausspruch sagte:

„Wir werden damit rechnen müssen, daß wir für eine geraume Zeit, vielleicht für mehrere Jahre, mit einer weiteren Beschränkung des Verbrauchs und einer Rationierung der wichtigsten Lebensmittel uns abfinden müssen.“

Mit der Weiterarbeit der Reichsgetreidestelle ist somit auf jeden Fall zu rechnen.

### Spanien.

— Der Mitteilung über einen Anschlag auf den Ministerpräsidenten Romanones folgt jetzt ein Bericht über einen Anschlag auf den König: „Nach Zeitungsmeldungen haben Verbrecher versucht, den königlichen Zug bei Granada zum Entgehen zu bringen, doch wurde ein Unglück vermieden. Es haben zwei Verhaftungen stattgefunden. Das Unterstaatssekretariat des Innern soll den Anschlagversuch amtlich festatlet haben.“

#### Englische Finger im Spiele?

Die spanischen Blätter melden, daß die Polizei infolge des Anschlages ein Individuum verhaftet und durchsucht hat, das korrekt Französisch und Englisch sprach und einen Brief bei sich hatte, der in unentzifferbaren Ausdrücken geschrieben und aus Barcelona — dem berühmtesten Anarchistenest in Nordostspanien — datiert war.

Mehrere andere Verhaftungen stehen bevor. Die Polizei hat zwei Bleisätze von ungefähr 50 Kilogramm Gewicht gefunden, das eine auf dem Bahnkörper, das andere nahe dabei. Der Minister des Innern hat sich bei einer Unterredung sehr zurückhaltend gezeigt, um die im Gange befindliche Untersuchung nicht zu durchkreuzen.

# Der Deutsche Schlachtenbericht.

Großes Hauptquartier, 30. Jan. 1917. (W.D.)

## Westlicher Kriegsschauplatz.

Seeresgruppe Kronprinz Rupprecht.  
An der Artols-Front mehrfach Erkundungsge-  
schäfte, zwischen Ancre und Somme zeitweilig starker  
Artilleriekampf.

## Seeresgruppe Kronprinz.

Abendliche Angriffe der Franzosen gegen die  
Höhe 304 blieben ergebnislos.

## Ostlicher Kriegsschauplatz.

Zwischen der Ostsee und dem Schwarzen Meere  
eine wesentlichen Ereignisse.

## Mazedonische Front.

Im Cerna-Bogen und in der Struma-Niederung  
zusammenstoße von Aufklärungsabteilungen.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Berlin, 30. Januar. Am 18. Januar hat eines  
unserer U-Boote im englischen Kanal einen eng-  
lischen Zerstörer der M-Klasse durch Torpedoschuß  
ernichtet.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

# Oesterreichischer Kriegsbericht.

Wien, 29. Januar.

Amtlich wird verlautbart:

## Westlicher Kriegsschauplatz.

Im Westecaneser-Abschnitt verhielt sich der Feind  
stern ruhig. Heute setzte er erneut zum Angriff ein,  
wurde aber unter schweren Verlusten abgeschlagen. An  
der Flota Alpa griffen gestern vormittag die Russen  
ein osmanische 15. Korps mit starken Kräften an.  
Die tapferen türkischen Truppen warfen den Feind in  
bitteren Kämpfen zurück und stießen in der Ver-  
folgung bis zu den zweiten Linien der russischen Stel-  
lungen nach. Sie brachten zahlreiche Gefangene ein-  
waft nichts von Belang.

## Italienischer Kriegsschauplatz.

Im Abschnitt östlich des Tiber-See-Braches brachte eine  
Abteilung des Infanterie-Regiments Nr. 91 von einer  
Lungenen nächtlichen Unternehmung 31 gefangene  
italiener zurück. Die Artillerietätigkeit ist im all-  
gemeinen mäßig; nur zwischen Gardasee und Etschthal  
stehete der Feind zeitweise ein lebhafteres Feuer ge-  
gen unsere Ortshäfen.

## Südsüdlicher Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.  
Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.  
v. Hoefler, Feldmarschalleutnant.

# Allgemeine Kriegsnachrichten.

Wie Rußland die Fremdböcker vort-  
Bon den Kämpfen in Kurland, die sich unter  
richtbarer Kälte vollziehen, wird halbamtlich folgendes  
richtet:

Die Russen ... tagsüber an verschiedenen Stel-  
len mit Einsatz immer neuer Truppenmassen, durch hef-  
iges Artilleriefeuer unterstützt, gegen unsere Stellung  
v. Ihre Reihen wurden von unseren zähen Ver-  
teidigern buchstäblich niedergemacht; aber immer wie-  
der wurden die Lücken durch neue Reserven ausge-  
füllt, die in den Tod getrieben wurden. So wur-  
den z. B. die Letten-Regimenter, die in den Kämpfen  
Anfang Januar fast aufgerieben und deshalb aus den  
vordersten Linien herausgezogen worden waren, nach  
auffüllung nun wieder eingesetzt. Aber auch deren  
Erfolge, unsere Reihen zu durchbrechen, waren vergeb-  
lich; sie konnten nicht einen Zoll breit Boden gewin-  
nen und mußten Hunderte von Toten und Verwun-  
denen zurücklassen.

Am westlichen Ufer der Na gingen unsere Trup-  
pen zum Angriff über und kämpften mit unübersteh-  
licher Kraft den Russen entgegen, nicht achtend des  
tiefen Schnees, der zum Teil noch offenen Sumpfen  
und der kaum zugefrorenen Granattrichter. Un-  
schätzlich drangen sie vorwärts und besetzten die von  
den Russen eben noch zäh verteidigte Stellung."

## Die Kämpfe um Höhe 304.

Ueber den Verlauf der Kämpfe am 28. Januar  
auf dem Westufer der Maas meldet General der In-  
fanterie von Francois:

Nacht Uhr vormittags setzten die Franzosen zum  
Angriff auf unsere neuen Linien auf Höhe 304 ohne  
Artillerievorbereitung an. In unserem gut zu beob-  
achtenden Feuer kam der Gegner nur an einzelnen  
stellen aus den Gräben und wurde abgewiesen.

12 Uhr mittags begann starkes feindliches Feuer,  
sich 2 Uhr nachmittags zum Trommelfeuer stei-  
erte. 3 Uhr 15 Min. nachmittags brach feindliche  
Infanterie auf der ganzen neuen Front zum zweiten  
Angriff vor, wurde aber durch Infanterie-, Handgra-  
ten- und Sperrfeuer zurückgeworfen.

Ein dritter Angriff um 3 Uhr 40 Min. nachmit-  
tags kam in unserem wirksamen Vernichtungsgeschütz  
unverwundet aus den Gräben.

Darauf setzte wieder starkes Artilleriefeuer auf  
sere vorderen Gräben ein; 4 Uhr nachmittags er-  
gte der vierte Angriff, der vom Infanterie-Regi-  
ment 13 und Reserve-Infanterie-Regiment 109 im  
Vordringen abgeschlagen wurde. Infanterieregiment  
führte dem Gegner aus den eigenen Gräben ent-  
gegen und trieb ihn zurück. Alle Stellungen sind rest-  
los gehalten.

Der Gegner hat sehr schwere blutige Verluste er-  
litten, während die eigenen gering sind. Die Stim-  
mung der Truppen ist siegesfroh und ausgezeichnet.

## Nebelgranaten an Kaisers Geburtstag.

Ueber die Ausnutzung des Kaisers Geburtstags zu  
einem englischen Vorstoß berichtet der Kriegsbericht-  
erfasser Prof. Dr. Wegener:

Gefeiert werden mit festlichen Veranstaltungen  
konnte der Tag natürlich nicht, da vorn in den vor-  
bersten Gräben. Gefeiert wurde hier durch die Tat.  
Die Engländer hatten den Tag aussersehen, um bei  
Transthoy unter Zusammenhäufung der Wirkung ihrer  
schwersten Geschütze auf eine Strecke unserer Vorder-  
front nach wütendstem Trommelfeuer in der Mor-  
genfröhe in unsere Stellungen einzubringen und sich  
dort unter dem Schutz von Nebelgranaten ein-  
zugraben. Die Unsen ruhten jedoch nicht, bis sie  
zum Abend unter erbittertem Kampf bis auf einen klei-  
nen Teil wiedergewonnen hatten. In den Feldgot-  
tesdienst, dem ich in einem nahe benachbarten Front-  
abschnitt mitmachte, klang der Donner dieser schweren  
Kämpfe hinein."

## Kein Militärzwang in Finnland?

Als Rußland i. J. Finnland mit Gewalt in seine  
Herrschaft brachte, wagte man es denn doch nicht, dem  
freien Volke den Militärzwang aufzuerlegen. So ist  
das Land der Tausend Seen an diesem Kriege bisher  
nur indirekt beteiligt. Seit langem strebt die russische  
Militärverwaltung den Bruch dieses i. J. an Finnland  
gegebenen Versprechens, also die Zwangsaushebung  
in Finnland an, und die Verwaltung hat dem bereits  
inoweit nachgegeben, als sie die Auswanderung junger  
Leute aus Finnland unmöglich gemacht hat. Trotzdem  
wird jetzt die Absicht der Einführung der Wehrpflicht  
erneut abgelehnt:

Kopenhagen, 28. Januar. „Berlingske Tidende“  
meldet aus Haparanda (dem finnischen Hafen am  
bottischen Meerbusen, dem Nordende der Ostsee) der  
Plan einer allgemeinen Mobilisierung in Finnland sei  
aufgegeben, da das russische Oberkommando be-  
stimmt davon abgeraten habe, mit der Begründung, daß  
ein solcher Schritt, falls er nicht gelinge, auf das  
russische Heer niederdrückend wirken würde.

## Die Not in Frankreich.

Die Sozialisten Frankreichs gehen jetzt wegen der  
Lebensmittelnot in Frankreich härter vor:

Der Allgemeine Arbeiterverband fordert in einem  
Manifest an Regierung, Parlament und Öffentlichkeit  
schnelle und wirksame Maßnahmen zur Bekämpfung der  
Lebensmittelnot, welche durch die schlechte Ernte, die  
U-Boots-tätigkeit und die Saumpflichtigkeit der Be-  
hörden sich zu äußerstem Ernste verschärft habe. Das  
Manifest fordert u. a. Beschlagnahme und Bestellung  
unbebaute Ländereien sowie Entlassung der zur Terri-  
torialarmee einberufenen landwirtschaftlichen Arbeiter.

Die Kohlennot in Paris dauert fort. Statt der  
täglich notwendigen 6000 Tonnen können nur 3000  
verteilt werden. Die Militärbehörde stellte 1000 Last-  
autos und Arbeitskräfte zur Verfügung, um die in  
Dieppe, Le Havre und Rouen lagernde Kohle nach  
Paris zu schaffen und verteilen zu können. Es kam  
mehrfach zu neuen Kundgebungen, doch sind die  
Nachrichten darüber in der Presse außer den Ueber-  
schriften von der Zensur gestrichen.

## Amerika über Wilsons Pläne.

Im nordamerikanischen Senat hat Senator Borah  
(Republikaner) einen Beschlusantrag zur Besprechung  
gebracht, der ausspricht, es würde für Amerika  
gefährlich sein, von den Grundrissen der Monroe-  
Doktrin („Amerika den Amerikanern“, auf deutsch:  
keine Einmischung in die Angelegenheiten anderer  
Erteile) abzugehen. Der Beschlusantrag fordert den  
Senat auf, die Lehre Washingtons, Jeffersons und  
Monroes zu bestätigen, daß man es vermeiden solle,  
sich in Bündnisse zu verstricken.

Demokratische Senatoren haben geäußert, sie wür-  
den einer Aussprache über den Beschlusantrag nicht  
widersprechen, da er mit Wilsons Politik nicht im  
Widerspruch stehe, die ihrer Meinung nach keine Ab-  
weichung von der Monroe-Doktrin empfehle, sondern  
einfach ihre Ausdehnung auf die ganze Welt.

## Vierverbändlerische Großsprecheri.

In einer Unterredung mit einem Vertreter des  
„Sunday Herald“ erklärte der neuseeländische Ver-  
teidigungsminister und frühere Gewerkschaftsbeamte  
Ward, Deutschland dürfe seine eroberten Kolo-  
nien nicht zurückhalten, keinesfalls aber die Süd-  
see-Inseln.

In einer Zeit, in der Japan ernsthaft und mit  
Erfolg die Vorherrschaft in Ostasien anstrebt, ist eine  
derartig vorlaute Sprache kennntnisloser Elemente wirk-  
lich mehr als unklug.

## Unruhen gegen den Krieg in Französisch-Westafrika.

Der Generalgouverneur von Französisch-Westafrika  
berichtet:

Seit Ende 1915 habe sich infolge der Aushebung  
von 50 000 Eingeborenen eine ausländische Be-  
wegung geltend gemacht, welche nach Mißerfolgen  
der zu ihrer Bekämpfung nach dem Nigerbogen ent-  
sandten Truppen einen bedenklichen Umfang annahm  
und erst nach sechsmonatigen sehr energischen Bemä-  
hungen in den Küstengebieten niedergelämpft wer-  
den konnte, während bei Timbuktu, im Tschadgebiet,  
und in der ganzen französischen Sahara und im fran-  
zösischen Äquatorialafrika augenscheinlich mit dem  
Aufstand in Tripolitaniens zusammenhängende Unru-  
hen weiterbestehen. Die Aufständischen rekrutierten sich  
zumeist aus Fischweibern.

## Wer sind die Verhafteten?

Höner Blätter melden zu dem Anschlag auf den  
Zug des Königs von Spanien, daß einer der Ver-  
hafteten wahrscheinlich ein Spanier namens Rafael  
Duran, der andere ein Portugiese namens Pinto  
ist.

## Wiegertaten an der Westfront.

Ueber die Tätigkeit unserer Flieger in den letzten  
Tagen im Westen wird von zuständiger Stelle be-  
richtet:

Die Fernaufklärung wurde bis ans Meer vorge-  
führt. Von ihren Flügen brachten die Beobachter wich-  
tige Meldungen über den Verkehr hinter der feind-  
lichen Front zurück. Die wertvollen Erkundungsergeb-  
nisse wurden in zahlreichen Lichtbildern festgelegt —  
Calais, Boulogne, Etaples, Amiens, Toul, Verreuil und  
Montbellard sind dabei erneut von uns photogra-  
phiert worden. Der Bahnhof Frouard wurde unter  
Fliegerbeobachtung mit schwerstem Geschütz beschossen,  
feindliche Batterien und Unterkunftsräume weßlich Be-  
ronne, Bahnhof Rosieres, feindliche Lager bei Caddy  
und Bray in zwei aufeinanderfolgenden Nächten aus-  
gießig mit Bomben beworfen. Eins unserer Kampf-  
geschwader belegte mit beobachtetem Erfolg Kampf-  
Wassons südlich Nancy mit 1900 kg. und Dombaste  
mit 550 kg. Bomben. Französische Truppenlager im  
Forêt de Haye bei Toul wurden aus geringer Höhe  
mit Maschinengewehrfeuer angegriffen. — Eine beson-  
ders fähige Tat vollbrachte ein Flugzeug, indem es  
die Eisenbahnbrücke über die Aulhie 20 km südlich  
Etaples aus 30 m Höhe mit 40 Paß Sprengladungen  
bewarf. Der Erfolg war der beabsichtigte. Die Ex-  
plosionen zerstörten den ganzen Bahn-  
körper. Das gleiche Flugzeug griff sofort nach der  
Sprengung einen fahrenden Eisenbahnzug nördlich der  
Brücke mit Maschinengewehrfeuer an, brachte ihn zum  
Stehen und schoß einen Wagen in der Mitte des Zuges  
in Brand. — Im Luftkampf und durch Abwehrfeuer  
holten wir fünf feindliche Flugzeuge herunter. Im  
Osten wurde ein russisches Flugzeug brennend zum  
Absturz gebracht.

Zusammenstoß englischer Schiffe.  
Der englische Dampfer „Norman Monarch“  
(4997 Tonnen) von Savona kommend, stieß im Nebel  
bet Capmele mit dem englischen Dampfer „Phrygia“  
(3353 Tonnen) zusammen. Ein Diffschlepper  
brachte die schwerbeschädigte „Phrygia“ in Genua ein.  
Neun Matrosen wurden getötet. Das Schicksal des  
„Norman Monarch“ ist unbekannt.

Vierverbändlerisch: Heimtücke.  
Nur zur Verteidigung gegen U-Boote sol-  
len die englischen Handelsschiffe bewaffnet sein. Ver-  
schleierte Vorfälle haben uns aber den Beweis erbracht,  
daß diese „Verteidigung“ trotz der Ablehnung im  
Angriff, im heimtückischen Angriff, bestehen soll. Jetzt  
haben wir dafür den urkundlichen Beweis. Die Fran-  
zosen, die den Engländern jetzt alle Gemeinheiten  
nachmachen, haben ihre Handelsschiffe mit einer An-  
weisung über den Gebrauch der Waffen ausgestattet,  
worin es heißt:

„Man eröffne die Feuer, sobald das U-Boot sich  
in guter Schußweite befindet.“

Wenn das Schiff gesenkt wird und das U-Boot im-  
folge seiner größeren Geschwindigkeit näher kommt,  
zögere man nicht, bevor es zu nahe gekommen ist,  
umzudrehen und das U-Boot zu überlaufen.“

Wenn ein getauchtes U-Boot auf nahe Distanz be-  
merkt wird, bringe man seine Maschinen zur Entwic-  
kung größter Geschwindigkeit und drehe auf das U-Boot  
zu oder von ihm ab, je nachdem man es weniger oder  
mehr als sechs Etlich von vorn peilt. Wenn man ihm  
den Bug zudreht, bemühe man sich, es zu überlaufen.“

Angehts solcher Heimtücke „harmloser“ Fracht-  
dampfer dürfen die Vierverbändler sich wirklich nicht  
wundern, wenn unsere U-Boot-Führer sich auch ihrer-  
seits rechtzeitig vorsehen.

## Vierverbändler-Konferenz in Petersburg.

Nach der römischen Konferenz und der Marine-  
Konferenz in London soll jetzt auch die russische Haupt-  
stadt ihre Sensation bekommen. Die halbamtliche Pe-  
tersburger Telegraphen-Agentur meldet:

Demnächst wird hier eine Konferenz der  
Alliierten stattfinden. Die Regierungen werden  
hierbei durch ihre Botschafter und durch besondere  
Abgesandte vertreten sein. Diese Konferenz ist bestimmt,  
die bisher in den anderen Hauptstädten abgehaltenen  
fortzusetzen mit dem Zweck, durch Uebereinkommen  
die kräftigsten Mittel zur Fortsetzung des  
Krieges festzustellen und die Ausnutzung aller für die  
Alliierten verfügbaren Hilfsmittel aufs wirksamste zu  
regeln.

Die Welt jene reden, werden wir handeln.  
Hinter verschlossenen Türen.

Ein Prozeß wegen Spionage und Hochverrats  
wird, wie Tribuna und Giornale d' Italia mitteilen,  
in einem kurzem vor einem besonderen Landesgerichtshof  
Rom beginnen. Die Verhandlungen werden geheim  
geführt werden. Es handelt sich um sechs oder sieben  
Personen, welche von den genannten Blättern nicht  
näher bezeichnet werden.

## Seltene Kriegsverlobungsgerüchte.

Die Petersburger Telegraphen-Agentur gibt die  
Ankunft des Prinzen Karl von Rumänien in  
Jarosko Selo bekannt. Im Zusammenhang mit der  
bevorstehenden Ankunft des Königs Ferdinand, dem  
bis zur Grenzstation Ungarn ein Sonderzug entgegen-  
geschickt wurde, erhalten sich die Gerüchte von der  
Verlobung des Kronprinzen mit der Großfür-  
stin Tatania, der Jarentochter.

In Anbetracht der gegenwärtigen Ueberflutung  
des gesamten rumänischen Hofes, der Ministerien und  
Banken auf russischen Boden und der Verteilung in  
Petersburg, Odessa, Charkow, Cherson und Kischineu  
wird andererseits die Anwesenheit mehrerer Mitglieder  
der rumänischen Königsfamilie in Petersburg als ein  
bloßer Höflichkeitsschick besinnelt.

Mit diesen Gerüchten dürfte es ja auch seinen  
Haken haben. Der Zar wird nicht die Reizung haben,  
seine Tochter einem Kronprinzen ohne Land zu geben.  
Offenbar sind die Gerüchte aber von offizieller russi-  
scher Seite ausgebreut worden, um den Rumänen wie-  
der Mut zu weiteren Opfern für die Entente einzus-  
pfeifen.

Der Abzug der russischen Kultur.  
Nach jetzt vorliegenden Bestimmungen verminderte

Nach dem Verbrechen von Warschau nach Abgang der russischen Behörden erheblich. Mord und Totschlag sind jetzt sehr selten. Einbruchsdiebstähle um die Hälfte verringert. Diese Besserung wird auf die Abwesenheit der russischen Geheimpolizei zurückgeführt, die mit den Verbrechern gemeinsame Sache machte und sie stark begünstigte.

### Die Italiener müssen noch viele Opfer bringen.

Der Minister ohne Portefeuille Bianchi hat in Rom die erste der Propagandareisen für die Einschränkung der Lebensweise gehalten. Der Redner erklärte, daß die italienische Nation noch viele Opfer bringen müsse. Niemals wie in diesem Kriege habe das Wort erhöhte Bedeutung gehabt: Wehe den Besiegten! Wohl habe Deutschland den Frieden vorgeschlagen, aber der Friede sei nicht möglich, so lange im deutschen Volke die Ueberzeugung von der eigenen größeren Kraft und den eigenen größeren Fähigkeiten gegenüber denen der anderen Völker bestehe.

### In Bad wegen Kohlenmangels.

Zur Sicherung der Feuerungsvorräte im Winter für den Verbrauch in Haushaltungen und Industrie hat der Verbrauchsminister von Christman vorzuschlagen. Badeanstalten nur zweimal in der Woche offen zu halten. Die Kirchen sollen nur an Sonn- und Feiertagen geöffnet werden. Theater und Vergnügungstätten werden nur an zwei Tagen der Woche mit Feuerung versorgt.

### „Reinigung“ Englands von Ausländern.

Das Londoner „Daily Mail“ schreibt noch über die Entnaturalisierung von Ausländern, daß man sich dabei nicht auf naturalisierte Deutsche und Österreicher beschränken wolle, sondern daß man auch Niederländer, Belgier und Skandinavier der britischen Nationalität enteiden wolle. Schwieriger würde es mit denjenigen Personen ausländischer Abstammung sein, die durch Geburt in England oder auf einem englischen Schiff britische Untertanen seien. — Vielleicht „entnaturalisiert“ man dann auch den König von England und führt ihn wieder nach Coburg. Oder den Minister Mond, dessen Vater biederer Bürger von — Cassel war.

## Aus aller Welt.

### Norwegen und Deutschland.

Bei den Erörterungen über die Beziehungen Deutschlands zu Norwegen hat man vielfach nicht gewußt, woran wir mit den Norwegern waren. Jetzt zeigt es sich, daß die breite Bevölkerung uns nicht feindlich gesinnt ist, an der Ausnahmeperson der Mannschaft unseres U-Bootes, das bei Hammerfest gesunken ist. Die Norweger berichten:

Der Kampf mit dem englischen Hilfskreuzer hat 40 Seemeilen vom Lande entfernt stattgefunden. Die Mannschaft des U-Bootes war eifrig bemüht, sich durch Schwimmen über Wasser zu halten. Als das U-Boot noch 10 Meilen vom Lande entfernt war, kam das Fischerboot im letzten Augenblick zu Hilfe. Gleich darauf sank das U-Boot in die Tiefe. Kapitän und Mannschaften haben in Hammerfest gute Aufnahme gefunden und konnten sich dank der trefflichen Berpflegung schnell erholen. Ihre Abreise wird bald erfolgen.

### Ein unfreiwilliger Feind.

„Reim „Misträumen“ in Rumänians Saubstadt Bu-

arest hat man natürlich auch die Königschlösser durchgesehen. Was man da fand? Eine Bestätigung, daß der arme König ein Opfer seines rabiaten Weibes und seines provisionswütigen und heimtückischen Ministerpräsidenten Bratiano geworden ist. Er selbst war nämlich seinem Geistesleben nach deutsch. Man lese: „Das alles atmet fast noch Leben, die Bilder, die Bücher, die Zeitschriften — zum größten Teile militärischen, politischen und wirtschaftlichen Inhalts, und alle deutsch. Moltke, Schlieffen, Clausewitz, Rauhmanns Mitteleuropa, Bülow's Deutsche Politik: das waren die Bücher, jenes Königs, der uns am 28. August den Krieg erklärte! Man durchwandert die anderen Räume, sieht Bilder deutscher Fürsten hängen, vom Großen Kurfürsten herab über Friedrich den Großen bis zu Wilhelm II.: deutsche Landschaften grühen von den Wänden der Korridore herab, die Beste Koburg, der Hohenzollern, der Dom in Köln.“

### Uncle Sams Vertrauen fällt.

Wie aus New York gemeldet wird, wurde daselbst ein Verkauf englisch-französischer Anleihe veranstaltet, und dabei ein Posten von 200 000 Dollar verkauft. Der Preis, der dafür gezahlt wurde, belief sich jedoch nur auf 92 (!) pro Hundert, und mußte festgestellt werden, daß ein derartig niedriger Satz für eine Anleihe der Entente noch nicht dagewesen ist.

### Unsere Kameruner in Spanien.

Der Pariser „Temps“ meldet aus der spanischen Hauptstadt Madrid: Der spanische Dampfer „Catalonia“ ist aus Fernando Po (der vor Kameruns Küste gelegenen spanischen Insel) mit deutschen Soldaten aus Kamerun an Bord, die auf spanisches Gebiet abgetreten waren, in Las Palmas eingetroffen. Man erwartet ferner die Ankunft von 80 deutschen Soldaten und einigen Offizieren. Die eingeborenen Soldaten aus der deutschen Kolonie werden in Fernando Po interniert bleiben.

## Der Krieg zur See.

Ueber 1/2 Million Lo. dänischen Schiffsraumes verloren.

Seit Neujahr sind 11 Dampfer der dänischen Handelsflotte mit einem Rauminhalt von 21 000 Tonnen, die einen Wert von 15 Millionen Kronen besitzen, verloren gegangen. Die Verluste seit Beginn des Krieges belaufen sich auf insgesamt 562 000 Tonnen, von denen 65 000 Tonnen versenkt worden sind.

### Englisches Minenfeld in der Nordsee.

Auch das schwedische Ministerium des Aeußern erhielt die amtliche englische Mitteilung über die Auslegung eines Minenfelds in der Nordsee. Die Blätter weisen darauf hin, daß die gewöhnliche Route den Seeverkehrs von Schweden und Dänemark nach England außer dem Atlantischen Ozean von den Minen unberührt bleibt, die ausschließlich zu bezwecken scheine, daß Auslaufen der deutschen Seestreitkräfte zu verhindern.

### Noch 17 Schiffe versenkt.

Berlin, 30. Januar. Eines unserer U-Boote hat in der Zeit vom 18. bis 25. Januar außer den bereits mitlich gemeldeten englischen Zerstörern noch 17 Schiffe mit 18 056 Br.-Reg.-T. versenkt. Unter der Ladung der versenkten Schiffe befanden sich 5000 Tons Getreide, etwa 7500 Tons Kohlen, weiter besonders Grubenholz, Phosphor und sonstige Bannware.

## Kleine Kriegsnachrichten.

„In der türkischen Kammer erklärte der Finanzminister Talaat bei auf eine Anfrage, die Regierung erwäge ernstlich die Frage einer Kriegsgewinnsteuer.“

„Die russischen Militärbehörden willfahrten den Gesuchen des Roten Kreuzes, 13 deutschen Kindern Astrachan, deren Eltern gestorben sind, die Rücke nach Deutschland zu gestatten.“

„Der polnische Staatsrat wählte Sulgowski zum Präsidenten, Artur Skwinski und Josef Bawadzki zu Vizepräsidenten.“

„Der Heeresauschuß der französischen Kammer betreffs des Nachmusterungsantrages beschloß, daß die vor dem Krieg zurückgestellten für untauglich befundenen nachgemustert werden sollen.“

„Der französische Fliegerleutnant Samat starb bei einem Nachtflug über Paris ab und wurde getötet.“

„Im Gegensatz zu den ersten Meldungen werden in England Frauen doch dem Nationaldienst einverleibt.“

„Nach einer Blättermeldung soll in Versailles die Parkwache verstärkt werden, weil die Bevölkerung, von der Kohlennot getrieben, sich an den Baumästen der Parkanlagen vergriff.“

„In Preußen sind bereits 10 950 Lehrer gefallen die Läden wurden durch Lehrerinnen ausgefüllt, die sich bewährt haben.“

„In Berlin wurde ein Spielklub mit zirka 4 Spielern aufgehoben, in dem es neben dem Spiel auch Butterbrote ohne Brotmarken und nebenher einen ausgedehnten Schleichhandel mit Lebensmitteln gab.“

„Aus Anlaß des Schneefalles wird man eine vorübergehende außerordentliche Hafenzuweisung zur Verteilung an die schwer arbeitenden Pferde in Berlin gewähren.“

„In Trondheim (Norwegen) sind zwei neue Fälle von Blatternerkrankungen eingetreten.“

## Parlamentarisches.

Der Termin der Reichstagsersatzwahl im Wahlkreis Spandau—Potsdam—Orhavelland für Liebknecht ist, wie wir erfahren, auf Dienstag, 13. März d. J. festgesetzt worden.

Der preussischen Abgeordnetenhaus wird eine Denkschrift über das ausländische Schulwesen zugehen.

### Kleine Neuigkeiten.

„Auf Vorschlag der osmanischen Regierung hat die Kammer der Einführung des gregorianischen Kalenders zugestimmt.“

„Herzog Adolf Friedrich von Mecklenburg ist in St. Gallen eingetroffen, um die dort und in der Umgebung internierten deutschen Soldaten zu besuchen.“

„Zur englischen Anleihe erklärt der englische Minister und Kohlenmagnat Lord Rhondda, man könne noch nicht von einem Erfolg der Anleihe sprechen. Es seien zwar große Summen gezeichnet worden, aber das Gesamtergebnis hänge mehr von den vielen kleineren Zeichnungen aus allen Klassen und Ständen des Landes ab.“

„Das englische Parlament wird am Mittwoch, 7. Februar, 11 Uhr morgens, durch den König eröffnet werden.“

Anlässlich unserer Goldenen Hochzeit sagen wir Militär-Verein, Gemeinde, Herrn Pastor Mosen und allen Freunden und Bekannten für die große Teilnahme und überaus reichen Geschenke hierdurch unseren herzlichsten

## innigsten Dank

Reinholdsbain.

Erang. Breukler u. Frau.

Tüchtiger, zuverlässiger

## Kutscher

bei gutem Lohn in dauernde Stellung gesucht. Wo, sagt die Geschäftsstelle der „Welt-Ztg“.

## Waldarbeiter

zum Einschlag von Fichten, Kiefern und Rotbuchenstämmen sofort gesucht. Mitzubr. ist Axt, Säge, ein oder zwei Decken und ein leerer Strohhod. Schriftlich zu melden bei J. Moritz Müller, Leipzig-Lützsch.

### Kleine Kreissäge

event. auch bloß Welle zu laufen gesucht. Stellmacherei Schmiedeberg.

## Prima Lederfett

## Prima Wagenfett

## Prima Maschinenöl

empfehlen billigst

## Max Arnold

gegenüber der Post.



Allen Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unser lieber, unvorgelichter, einziger Sohn, Bruder, Schwager, Onkel und Bäumigam

## Olto Frenzel

Bardturmann der 6. Kompanie des Erich-Infanterie-Regiments 40 am 10./1. 1917 im 36 Lebensjahre den Heldentod erlitt. Schmiedeberg, Dresden-Lößtau

In tiefstem Schmerze: Selma verw. Frenzel, als Mutter, Familie Schwarz, Familie Seiserth, Martha Preis, als Braut.

Nur hierdurch ollen zur Nachricht, daß am 29. Januar nachmittags nach 4 Uhr unsere gute Mutter und Großmutter

## Amalie verw. Reichel, geb. Sieckel

ganz unerwartet sanft verschieden ist.

Reichstädt und Oberhausenorf.

Um stillen Beleid bitten

Die Kinder.

Die Beerdigung findet nächsten Freitag 2 Uhr vom Trauerhause aus statt.

## Älteres Mädchen oder unabhängige Frau

die gut melken kann, sucht für sofort oder später

Rittergut Raundorf

bei Schmiedeberg (Bezirk Dresden).

## Schlachtpferde

kauft zu höchsten Preisen

F. Vieber, Dippoldis-

walde.

Telephon 97.

Eigene Schlächterei. Transportwag. sof. z. St.



Diary „Die Abendstunde“.

## Frisenrlehrling

kann Diern in die V-hre treten.

Ernt Engelmann, Schmiedeberg.

## Frauen oder Mädchen

gelucht.

Sächs. Holzwaren-Industrie

El. Jansien

Dippoldiswalde.

## Badpulver

## Vanillinzucker

## Vanille in Schoten

## Si-Erjak

## Speise-Gelatine

in bester Qualität

## Drogerie zum Elefanten.

Fugenlose,

unzer-

brechliche

Trau-

ringe



in jed. Preis! Gravieren gratis.

Uhren und Goldwaren

in jeder Auswahl.

## Edm. Rieckold,

Uhrmacher,

Markt 18.

Briefbogen u. Couverts druckt lauder G. Schue

Auf ihre erlauchten Fragen, wie er denn seiner Bande ger der Anlieferung nicht zu entbehren ist, wesentlich erkläre



# Abendstunde

Unterhaltungsbeilage zur  
Weiberitz-Zeitung (Amtsblatt)

## Fein gesponnen.

Eine Erzählung vom Balkan von Adolf Flachs.

1)

(Nachdruck verboten.)

### 1. Kapitel.

Ein milder Frühherbstabend breitet Märchenpracht aus. . . Wie berauscht liegt Calin, die Hände unter dem Kopf, in seinem Zimmer auf dem roten Diban und blickt durch das offene Fenster hinaus in den Garten. Seine traumhaften Gedanken führen ihm bunte Bilder vor. Er sieht den Kopf eines jungen Mädchens. Große, dunkel-funkelnde, fragende Augen in einem feinen, durchgeistigten, blassen Gesicht. Eine feine, schmale, lange Nase mit zarten Flügeln. Ein rotes Mündchen mit neckisch aufgeworfenen Lippen, zwischen denen milchweiße Zähne hervorschimmern, und der ganze Kopf von tiefschwarzem, leise gewelltem Haar umrahmt. Ist das nicht Mariša, fragt er sich und — husch — verschwindet auch schon das Bild und jetzt erscheint ein anderes — Toporeanus schlankte Gestalt, das regelmäßige, fast zu regelmäßig geschnittene Gesicht mit dem sorgsam gepflegten Schnurrbart, mit dem kalten, nüchternen, listigen Blick der hellblauen, klaren Augen — husch. — Von dem eleganten Herrn ist keine Spur mehr vorhanden und der lustige Fisiril tritt auf, der wie ein Ausrufungszeichen hagere Arzt, der an seinem großen, gleichsam edigen Kopf und der großen Nase ein schweres Gewicht zu tragen hat. Die Gedanken scheinen des Spieles plötzlich müde geworden zu sein, denn sie verflüchtigen sich und lassen Calin einschlummern.

Es pochte.

Calin sprang auf, blickte um sich und wußte nicht recht, ob es wirklich geklopft hatte. Da öffnete sich die Tür und Freund Fisiril trat ein.

„Weißt du, Calin, dich sollte man zum Finanzminister machen. Welche weise Sparsamkeit! Bei Mondenschein zündest du die Lampe nicht an — sehr praktisch! Wenn du noch zwei- bis dreihundert Jahre lebst, bringst du es zum Millionär!“

Calin lachte.

„Sag, Fisiril, was führt dich zu so früher Stunde nach Hause? An einem so herrlichen Abend sind ganz gewiß die Straßen, Gartentwirlschaften überfüllt; unferne leichtsinnigen und lebensfrohen Bukarester lassen sich ja keinen wie immer gearteten Genuß entgehen. Und gar du, ein echtes, unverfälschtes Kind der „Freudenstadt!“

„Ich hätte meine Schritte nicht heimwärts gelenkt,“ entgegnete Fisiril mit Theaterpathos, „wäre ich nicht ein Räuder froher Botschaft! Öffne, Freund, dein Ohr und vernimm: Mein lieber Onkel Ciuspescu mußte nachmittags schleunigst auf sein Gut reisen; es heißt, unter den Bauern gäre es wieder.“

„So. Bauernunruhen nennst du eine frohe Botschaft! — Aber so setze dich doch und brenne eine Zigarette an!“

Fisiril entsprach der Aufforderung, blies den blauen Rauch aus Nase und Mund und fuhr fort: „Gernach, Freund Joan! Noch nicht zu Ende — Tante Kantippe — pardon, ich wollte sagen, Tante Zoe muß nach einer glücklich überstandenen Influenza noch einige Tage das Bett hüten. . . Nun, ist das keine fröhliche Kunde?“

„Nein!“ erwiderte Joan trocken. „Zwar hast mich Frau Ciuspescu, doch kann mich die Nachricht, daß sie

noch immer leidend ist, nicht freuen — vor allem deshalb nicht, weil ich selbst bösen Menschen nichts Böses wünsche, und dann ist sie Marišas Mutter!“

„Ach, du lieber, guter, abscheulicher Kerl!“ rief Fisiril in komischer Verzweiflung, mit beiden Händen sich den Kopf pressend: „Wie kann man denn meiner Tante nicht böse sein! Höre übrigens: Nachricht Nummer drei. . . Fräulein Martha hat dem dringenden Wunsch meiner Kusine, ihr heute ausnahmsweise nicht Gesellschaft zu leisten, mit Vergnügen entsprochen und ist auf ein Plauderstündchen zu Schumanns hinübergefahren. Folglich ist das reizende Fräulein Mariša Ciuspescu heute, jetzt allein und —“ Er hielt inne und blinzelte seinen Freund pfiffig und schelmisch zu.

„Nun — und — welchen Gedanken hast du da verschluckt, Fisiril?“

„Ach Gott, die Fortsetzung ist so leicht zu erraten! Hinfahren sollst du, die Gelegenheit benützen sollst du, die günstige Gelegenheit, dich ungestört mit Mariša auszusprechen!“

„Nein, mein Lieber, das hieße sich einschleichen wie ein Dieb!“

Fisiril brauste zornig auf:

„Da haben wir's! Im Verkehr mit Euch Menschen ärgert man sich noch die Schwindsucht in die Lunge. . . Einschleichen! Willst du denn einen Raubmord begehen? Willst ja bloß mit einem Menschen sprechen, von dem dein Lebensglück abhängt. Und da dieser Mensch, das ist meine Kusine, stets von der Argusmama und dem ja sonst sehr sympathischen Papa Ciuspescu bewacht ist oder die blonde Deutsche neben sich hat, so bleibt dir nichts anderes übrig, als sofort hinzufahren oder zehn bis zwanzig Jahre zu warten, bis es der Zufall wieder einmal so günstig fügt — Philister!“

Calin zupfte verlegen an seinem struppigen schwarzen Schnurrbart. „Liegt wirklich etwas Unschickliches in dem Ausnützen eines solchen Zufalls?“ fragte er sich. „Im Grunde genommen sind es kleinliche Bedenken.“

Er stand eine Weile unentschlossen da; dann trat er auf Fisiril zu und sagte:

„Ich danke dir. Eigentlich hast du recht. Ich lasse einen Wagen holen. Fährst du ein Stückchen mit?“

„Nein, ich danke. Ich schlage eine andere Richtung ein. Ich will zu Schumanns; dort wird heute musiziert. Und du weißt, wie sehr ich die deutsche Musik liebe!“

„So, das weiß ich?“ meinte lächelnd Calin. „Treibt auch Fräulein Martha Musik?“

Fisiril tat, als überhörte er die Frage.

„Rasch, Joan, die Zeit ist ungeduldig.“

In der Lucaci-Mahala-Vorstadt, hinter der gleichnamigen Kirche steht an der Strada Romulus ein langgestrecktes, ebenerdiges Haus mitten in einem Blumen-garten. Der Villensitz des Gebäudes, das schöne rote Eisengitter mit den vergoldeten Spitzen, die blanken Spiegelscheiben mit den glänzenden Metallbeschlägen — dies und vieles andere verraten, daß hier reiche Leute wohnen.

Es war etwa 9 Uhr abends, als Calin an diesem

Hause vorfuhr. Ein Diener eilte herbei und meldete: „Heute wird niemand empfangen.“

Calin übergab ihm eine Visitenkarte mit dem Auf-  
trag, dem gnädigen Fräulein seinen Besuch in einer wich-  
tigen Angelegenheit zu melden.

Der Diener sprang davon, kam bald wieder zurück  
und geleitete Calin in den großen Empfangssalon. Hier  
mußte er eine Weile warten. Er setzte sich in einen Fau-  
teuil. Um seiner Aufregung Herr zu werden, wollte er  
sich dazu zwingen, die prunkvolle Ausstattung des Sama-  
rums mit größter Aufmerksamkeit zu bewundern, allein  
seine Gedanken glitten flüchtig, gedankenlos über die weiß  
und blau gemusterten, durch breite Silberstreifen beleb-  
ten Tapeten hin und blieben selbst nicht an den die Wände  
zierenden Meisterwerken der Kunst hängen, sondern husch-  
ten über die mattblauen Brokatmöbel hinab, streiften die  
weichen, echten Teppiche, welche vom glänzenden Parkett  
nur wenig sehen ließen.

Da ging die Tür auf.

Calin erhob sich rasch.

„Bin ich nicht tapfer?“ sagte Marişa, nachdem sie Ca-  
lins Gruß durch ein freundliches Kopfnicken beantwortet  
hatte. „Bei uns zu Lande ist es ja nicht Sitte, daß junge  
Mädchen Herren allein empfangen. Aber Sie sehen, ich  
bin sehr emanzipiert . . . ha, ha, ha, ha . . . wie nämlich  
meine lieben Eltern behaupten . . . Aber bitte, nehmen  
Sie doch Platz — so — und mir gestatten Sie wohl, mei-  
nen geliebten Schaukelstuhl zu benützen. Also, eine wich-  
tige Angelegenheit führt Sie hierher. Ich glaube — ich  
fürchte fast, daß ich errate —“

„Sie fürchten?“

„Na, na, Herr Calin, machen Sie doch nicht gleich ein  
solches Gesicht . . .“

„Fräulein Marişa, Sie sind grausam, Sie scherzen,  
wenn es mir so schwer zu Mute ist. Gewiß, Sie haben  
es erraten, aber ich kann nicht raten und weiß nicht, ob ich  
hoffen darf oder fürchten muß . . . Ich prüfe Ihren  
Blick, den Sie mir hier und da schenken: bald scheint es  
mir, als suchten Sie mit Innigkeit und Wärme in meinem  
Herzen zu lesen, bald aber als sähen Sie gleichgültig über  
mich hinweg, gedankenverloren in die Ferne. Die Unge-  
wißheit nagt an meiner Seele. Fräulein Marişa, Sie  
sind eine rätselhafte Sphinx!“

Marişa hatte, während sie den Schaukelstuhl in fort-  
währender Bewegung hielt, den Worten Calins aufmerk-  
sam zugehört, jetzt setzte sie ihr Köpfchen auf den Boden,  
wodurch der Stuhl zur Ruhe kam, und sagte ernst:

„Sie haben recht, ich bin eine Sphinx, vielleicht mir  
selbst eine Sphinx. Ich weiß nicht, was ich wünschen soll;  
ich weiß nicht, ob ich liebe oder hasse, rätselhafte Stim-  
mungen überkommen mich, Reigung und Abneigung wech-  
seln bei mir plötzlich und unerklärlich.“ Sie seufzte leise;  
dann begann sie wieder im gewohnten Plauderton: „Ich  
habe schon so oft über die Liebe nachgedacht und wissen  
Sie, wie ich sie mir vorstelle? Nein, auch das können  
Sie nicht erraten! Deshalb will ich es Ihnen auch gleich  
sagen. Ein glitzernder Eispalast auf einsamer Bergeshöh  
birgt in seinem großen Saal eine herrliche Maid. Sie  
thront natürlich auf einem goldenen Thron und nährt sich  
von Sonnen- und Mondenschein, von Rosenduft und  
Zephyren. Und sie wartet sehnsüchtig auf Erlösung durch  
den Prinzen Wunderhold. Der sieht wohl das herrliche  
Mädchen, kann aber nicht zu ihr gelangen, denn der Palast  
hat nicht Tor noch Tür und ist unzerstörbar — Feuer,  
Kanonenkugeln — alles wirkungslos. Einzig und allein  
der von wahrer, großer Liebe erfüllte, glühende Blick eines  
edlen Jünglings bringt den Palast im Nu zum Schmelzen.“

„Was sehen Sie mich so traurig an, Herr Calin? Na,  
ja, das kommt davon, wenn man oft rumänische Volks-  
märchen liest! Dann gewöhnt man sich daran, seine Ge-  
danken märchenhaft zu enthüllen oder — verhüllen. Und  
wer trägt schuld daran? Sie, mein Herr, denn Sie haben  
mir diese Lektüre wärmstens empfohlen. Sagen Sie doch,  
Herr Calin, ist es wahr, daß wir vor einem Krieg zwi-  
schen England und Rußland stehen?“

Calin antwortete nicht. Er sah sie bloß traurig an  
und erhob sich. Marişa reichte ihm ihr warmes, weiches  
Händchen zum Kusse — eine Auszeichnung, deren sich kei-  
ner von den Herren rühmen konnte. Nun wurde Calin

völlig irre an ihr. Er preßte seinen Mund innig auf ihre  
Hand und flüsterte lächelnd:

„Gute Nacht, Fräulein Sphinx!“

Marişa setzte sich ans Fenster, sah Calin wegfahren  
und verfolgte ihn im Geiste noch lange. Eine seltsame  
Schwermut bedrückte ihr Herz. Sie hatte sich so sehr ge-  
freut, daß sie diesen Abend ganz allein mit ihren Gedanken  
verbringen können, da mußte just heute Calin kom-  
men und gerade heute ihr sagen, was sie schon lange  
ahnte, ja sogar wußte. Und dann dachte sie: warum hat  
er mich mit diesem Geständnis überrascht, sozusagen über-  
fallen? Konnte er, der kluge Mann, es sich nicht denken,  
daß ich selbst noch nicht weiß, ob ich ihn liebe oder nicht?

„Ach wäre er doch nicht gekommen! Ein guter, präch-  
tiger Mensch! Das ist er zweifellos. Freilich, schön kann  
man ihn nicht heißen, nicht einmal hübsch. Die allzu kräf-  
tige Gestalt, die massiven Glieder, der ruppige Schnurr-  
bart und das starke glatt gekämmte Haar und diese ge-  
sunde, rote Gesichtsfarbe! Und dann — seine wirklich un-  
angenehme Aufrichtigkeit! Ah! Wie ganz anders dagegen  
Toporeanu — ein Salonheld und schön dabei! Und welch  
geschmeidiges Wesen, welch sicheres Auftreten, und wie  
klug, vorsichtig und rücksichtsvoll er spricht. Oh, auch seine  
Seele. . . Vielleicht harmoniert das Äußere mit dem In-  
neren, sogar wahrscheinlich. — Ich habe Calin heute ge-  
tränkt. Ich kann seinen Abschied, das Lächeln nicht ver-  
gessen — es war so traurig.“

Marişa horchte plötzlich auf; aus der Ferne erklang  
gedämpft, aber deutlich ein Lied:

„Flüst're, Eichenblatt, und jage  
Ihr, wenn wieder sie bei Tage  
Zu dem Brunnen kommt, im Garten  
Will versteckt ich auf sie warten,  
Will derweil ihr Weilschen brechen;  
Mußt nur zärtlich von mir sprechen,  
Wenn sie dann ihr Köpfchen neigt  
Lächelnd und errötend schweigt,  
Flüst're lauter nur, dann schleich' ich  
Schnell die Holde, dann entweich' ich.“

(Von Basile Alexandri, deutsch von Carmen Sylva.)

Die wehmütige Volksweise, die abendliche Stille, die  
Mondscheinpracht verfehlten ihre Wirkung nicht — Ma-  
rişa weinte und wußte eigentlich nicht warum.

Calin sah, von seltsamen Gedanken bewegt, in der  
Birja (Droschke), die ihn wieder nach Hause bringen sollte.  
Trotz der jetzt ziemlich frisch wehenden Luft wurde es ihm  
immer heißer, je mehr er sich bemühte, mit Vernunftgrün-  
den das „Lödliche“ seiner Liebe für die seltsame Bojaren-  
tochter mit ihrem zerfahrenen, sprunghaften Wesen sich  
selber zu erklären, zu beweisen. Wer ihm vor vier, fünf  
Monaten gesagt hätte, er würde sich durch eine junge  
Dame, sei sie noch so interessant und schön und klug, von  
seinem Streben, seiner vorgezeichneten Bahn abbringen  
lassen! Bis dahin hatte sein ganzes Sinnen und Trach-  
ten dem Wohle des rumänischen Volkes gegolten. Die  
Stellung als erster Kassierer bei der Banca Generale ließ  
ihm so viel freie Zeit, daß er sein an der Wiener Univer-  
sität erworbenes vielseitiges Wissen zum Wohle seines  
Vaterlandes verwenden konnte. Er hielt in Handwerker-  
kreisen volkstümliche Vorträge, er gab ein volkstümlich  
geschriebenes Wochenblatt heraus, das in den mittleren  
Schichten der städtischen Bevölkerung, sowie auf dem  
Lande unter den Bauern wirtschaftliche Fortbildung zu  
verbreiten bestrebt war. Als Sohn unbemittelter Bau-  
erleute besaß er kein Vermögen und war auf sein aller-  
dings ziemlich hohes Gehalt angewiesen, das immer sehr  
rasch zerrann, weil Calin nicht bloß seine Eltern unter-  
stützte, sondern überall mit Geld hilfreich einsprang, wo  
Menschen aus dem Volke unverschuldet in Elend gerieten.  
Und zwei schwarze Augen hatten nun seine Liebe zum  
Volke ganz in den Hintergrund gedrängt. Er schämte sich  
dieser Treulosigkeit und nahm sich jetzt vor, den sentimen-  
talen Liebesgram abzuschütteln und sich wieder seiner Le-  
bensaufgabe ganz zu widmen.

Er tippte mit dem Stock den Birjar (Droschkentut-  
scher) auf den Rücken:

„Zur Confiserie Capscha!“

(Fortsetzung folgt.)

## Der geheimnisvolle Angriff.

Humoreske von F. Clemens.

(Nachdruck verboten.)

Am Narew war's, in den heißen Kampftagen des Juli. In zähem, unwiderstehlichem Ansturm hatte die Armee des Generals von Gallwitz die Festungen Rozan und Pultusk eingenommen und zwischen beiden Orten den Uebergang über den Fluß erzwungen. Im Norden und Süden der Festungen drangen die deutschen Truppen siegreich vor. An einem nebligen, regnerischen Morgen war's, als der Hauptmann drei Mann als Patrouille aus sandte, zur Erkundung, ob ein Dorf, das man mittelst des Feldstechers vom Gipfel eines Baums aus gesichtet hatte, von Russen besetzt sei. Zum Führer der drei bestimmte der Hauptmann den Befreiten Martin, der geläufig Russisch sprach und wegen seiner Schlaueit und Gewandtheit bei seinen Kameraden in großem Ansehen stand.

Erst, als Martin zur Kompanie kam, hatte man weiblich über ihn gelacht, denn er war eigentlich ein possierliches Kerlchen, untersezt, mehr breit als lang und mit einem Ausdruck in dem pausbäckigen Gesicht, der unwillkürlich zur Heiterkeit stimmte. Bald aber lachte man nicht mehr über sein Aeußeres, sondern über die tollen Scherze, die er machte, und über die lustigen Streiche, durch die er die Kameraden zu unterhalten wußte. Er besaß eine unverwundlich gute Laune, sprach vorzüglich Russisch, Englisch und Französisch, sogar etwas Bulgarisch und hatte im Kartenspiel nicht seinesgleichen. Und das war kein Wunder. Martin war von Beruf Artist und hatte als „Professor Martini“, kundig der höhern Magie, als Gedankenleser und Antispiritist halb Europa durchreist. Er hatte auch den Kameraden schon lange versprochen, ihnen einmal eine Vorstellung zu geben, aber die Umstände waren bisher der Ausführung dieser Absicht entgegengewesen.

Als Patrouillenführer konnte den andern niemand willkommen sein. Martin hatte stets ein „Schweineglück“, wie sie zu sagen pflegten, man bezeichnete ihn scherzweise als hieb- und stichfest. Seine schwarze Kunst schützte ihn, behauptete man lachend. „Doch mit des Geschickes Mächten usw.“ Diesmal ließen ihn offenbar seine Geister im Stich, denn kaum waren die drei wenige Kilometer von der Front entfernt, als plötzlich aus einem Gebüsch eine Schar Russen hervorbrach und die Patrouille nach tapferer Gegenwehr überwältigte. Martin und seine Begleiter wurden gefangen, man band ihnen die Hände auf den Rücken und sandte sie in Begleitung von fünf Kosaken nach dem russischen Lager.

„Du, Martin,“ äußerte einer der Gefangenen während des Marsches unzufrieden, „heut bist du mit deinen Kenntnissen reingefallen.“

„Wieso denn?“ fragte Martin mit großer Ruhe.

„Na, du bist doch gefangen.“

„Vorläufig,“ brummte Martin.

„Jetzt gilt's, zu zeigen, was du kannst,“ meinte der andere Kamerad. „Los also, zeige deine Kunst, oder ich erkläre dich für einen elenden Stümper.“

„Abwarten,“ brummte Martin.

Die beiden Soldaten hatten natürlich nur im Spaß gesprochen, mit einer Art Galgenhumor, denn im Ernst glaubte keiner an irgendwelche übernatürliche Kräfte ihres Führers. Schweigend schritten sie vor den Kosaken her. Nach einiger Zeit gelangte man in das Dorf, das sie hatten auskundschaften sollen, und sie konnten sich nun überzeugen, daß keine Russen darin lagen. Aber freilich half ihnen das jetzt nichts mehr.

Am Wege lag verlockend ein Wirtshaus. Die Kosaken blickten begehrlieh nach dem Schilde, Martin bemerkte es und rief ihnen plötzlich auf Russisch zu: „Seid ihr durstig, Kameraden? Wir sind's. Wenn ihr Lust habt, gehn wir hinein und trinken ein Glas. Ich zahle für euch.“

Die Kosaken schmunzelten, blickten den Sprecher aber nichtsdestoweniger verwundert an. Erstens, weil sie erstaunt waren, ihn so gewandt ihre Sprache spre-

chen zu hören, zweitens, weil sie bei der Gefangennahme nach ihrer sonstigen Gepflogenheit ihre Gefangenen ausgeplündert, aber außer einigen Kupferpfennigen bei Martin nichts gefunden hatten.

„Hast du denn Geld?“ forschte der Führer in erwartendem Tone.

„Versteht sich. Ich habe noch ein deutsches Goldstück, aber so gut verborgen, daß ihr's nicht findet, wenn ich es euch nicht freiwillig gebe. Das wollen wir vertrinken.“

Einer so liebenswürdigen Einladung vermochten die fünf Russen nicht zu widerstehen. Der kleine Trupp begab sich in die Schenke, die Kosaken lehnten ihre Gewehre in eine Ecke und nahmen an einem der Tische Platz. Das Verhältnis zwischen Gastgebern und Bewirteten war jedoch insofern ungleich, als den drei Deutschen befohlen wurde, sich im Hintergrunde des elenden Raumes aufzustellen, sodaß sich der Tisch mit den Russen zwischen ihnen und der Tür befand. Dadurch wollte man ihnen jede Möglichkeit zur Flucht abschneiden, obwohl diese mit gebundenen Händen ohnehin undenkbar schien.

Ein altes Mütterchen erkundigte sich nach dem Begehre der Gäste.

„Ajunka wodki,“ befahl der Führer, und als die Alte entgegnete, es sei ihnen streng verboten, Wuttk an die Soldaten zu verabfolgen, wurden sie wütend und drohten, sie auf der Stelle zu Kochstücken zu zerhacken, wenn nicht in einer Minute die Flasche auf dem Tische stände. Damit war die Alte sehr zufrieden; nur zum Schein, um der Verantwortung zu entgehen, ließ sie sich zwingen. Bald prangte denn auch eine große Flasche Branntwein auf dem unsaubern Holztische, und ein großes Glas machte fleißig die Runde unter den Zechern. Auch den Gefangenen setzte man es an den Mund, ja, der Führer rief dem freigebigen Martin sogar ein gutmütiges „Danke schön, Kamerad“ zu.

Plötzlich trat eine unerwartete Störung ein. Man hörte draußen auf der Straße laute, unartifizierte Töne, die schnell näherkamen. Erstaunt hoben die Kosaken die Köpfe. Im selben Augenblicke rief eine laute Stimme in russischer Sprache vor der Tür: „Die Deutschen sind da! Rette dich, wer kann!“ Und wirklich, im selben Augenblicke vernahm man vor dem Fenster draußen deutsche Kommandorufe. „Halt! Stillgestanden! Bataillon halt!“ riefen mehrere laute Stimmen hintereinander und auch einige durch- und nach einander schallende Hurras wurden vernehmbar.

Entsetzt sprangen die Russen auf und griffen bestürzt nach ihren Schaschas (Säbeln) — da — eine neue überraschende Erscheinung! Wie ein großes dunkles Rad flog es blitzschnell an ihnen vorüber, und ehe sie noch recht wußten, was das für ein merkwürdiges Ding sei — denn sie hatten ihre Blicke nach dem Fenster gerichtet — erhob sich das „Rad“ pfeilgeschwind auf zwei Füße, packte eins der Dragonergewehre der Kosaken, stellte sich drohend vor den übrigen auf und donnerte auf Russisch den fünf Soldaten Väterschens zu:

„Gebt euch gefangen! Unsere Kameraden sind da! Ihr seht, Flucht ist umsonst. Den ersten, der einen Schritt nach der Tür tut, schieß' ich nieder!“

Verblüfft starrten die Kosaken sich an — aber in der Tat, obgleich man vor den Fenstern noch nichts bemerkte, tönten die deutschen Kommandorufe fort, und auch die Stimme vor der Tür wurde wieder hörbar: „Zu spät! Zu spät! Ihr seid verloren!“

Da erkannten die Russen, daß jeder Widerstand vergeblich und töricht sei. Gehorsam schnitten sie auf Befehl Martins die Fesseln seiner Kameraden durch und ließen sich von diesen ihrerseits die Hände binden.

„Vorwärts mit euch!“ kommandierte Martin, nachdem er die Alte mit einem Zehnmarkstück, das er in seine Weste eingeklinkt trug, bezahlt und das überschüssige Geld zurückempfangen hatte. Der kleine Trupp marschierte ab. Vergeblich aber sahen sich die gefangenen Russen auf der Straße nach den Deutschen um, es war alles öde und leer. Und nicht bloß die Russen, auch Martins Kameraden wunderten sich, nur er selber schien alles in bester Ordnung zu finden.

Auf ihre erstaunten Fragen, wie er denn seiner Bande ledig geworden und was sonst los sei — denn, daß alle ein Werk des Hegenmeisters gewesen, dachten sie sich wohl — antwortete er nur mit einem geheimnisvollen Lächeln und bemerkte trocken: „Nur vor allem zurück, daß wir nicht wieder erwischt werden.“

Noch größer ward die Verwirrung der Gefangenen, als sie, schon in der Nähe der deutschen Front, plötzlich eine dumpfe Stimme in der Luft über sich vernahmen, die ihnen in ihrer Sprache zuschrie: „Achtung! Bombe!“ Erschrocken starrten sie nach oben, aber nichts war zu sehen, und nur Martin und seine Begleiter, die jetzt Lunte rochen, brachen in schallendes Gelächter aus. Von den Kameraden wurden die drei mit ihren fünf Gefangenen natürlich jubelnd begrüßt. Abends, da man gerade Ruhe hatte, führte Martin seine Heldentat der Kompanie vor. Fünf Soldaten spielten die Kosaken, während er mit seinen zwei Begleitern wieder die Patrouille bildete. „Die Lösung des anscheinenden Rätsels ist nämlich äußerst einfach,“ erklärte er. „Ich bin nicht nur gewandter Bauchredner, sondern auch Fesselfürer. Niemand ist imstande, mich so zu binden, daß ich mich nicht mit leichter Mühe der Fessel zu entledigen vermöchte. Rasch und heimlich streifte ich, als wir hinten an der Wand der Schenke standen, meine Bande ab. Dann setzte ich den falschen Lärm in Szene und ließ die Stimme vor der Tür rufen. Die nun eingetretene Verwirrung der Kosaken benutzte ich, mittelst Radschlagens bis zu den Gewehren der Halunken zu gelangen. Das ist alles.“ Und nun begann die Vorstellung.

Zur Erinnerung an diesen Tag trägt Martin das Eiserne Kreuz.

## Die Wohnung der Kriegsbeschädigten.

In einer Vorstandssitzung des Westfälischen Vereins zur Förderung des Kleinwohnungswesens, die unter dem Vorsitz des Oberpräsidenten, Dr. Prinz von Ratibor und Korphey, stattfand, kam die jetzt sehr aktuelle Frage der Wohnungs- und Ansiedlungsfürsorge für Krieger und Kriegsbeschädigte zur Sprache. Nach eingehender Beratung wurde nachfolgender Beschluß gefaßt: Der Vorstand erachtet es als eine der vornehmsten Vereinsaufgaben, alle Bestrebungen tatkräftig zu unterstützen, die auf die Wohnungs- und Heimstättenfürsorge und namentlich auf die Ansiedlung von Kriegern und Kriegsinvaliden, sowie der Kriegshinterbliebenen gerichtet sind. Die Frage ist nicht nur von größter sozialer Bedeutung im Hinblick auf die Verbesserung der Wohnungsverhältnisse, sondern sie ist vor allem in Rücksicht auf die Erhaltung und Stärkung der Wehrkraft unseres Volkes, sowie den Ersatz der durch den Krieg geschwächten Volkskraft von entscheidender nationaler und bevölkerungspolitischer Bedeutung. Im übrigen entspricht es einer selbstverständlichen Dankeschuld gegen unsere tapferen Krieger, ihnen die Ansiedlung auf dem vaterländischen Boden, den sie mit Gut und Blut verteidigt haben, mit allen Mitteln zu erleichtern. Die Frage ist allgemein nur durch eine umfassende und durchgreifende Wohnungsreform zu lösen, für die bereits zu Friedenszeiten geeignete Vorschläge gemacht sind. Bei der Ansiedlung von Kriegern und Kriegsinvaliden ist unbedingt zu berücksichtigen, daß die Heimkehrenden möglichst ihrem früheren Berufsstande wieder zugeführt werden. Berufs- und Wohnungsbez. Heimstättenfürsorge müssen sich hier ergänzen.

Wie die Fürsorge für die Krieger- und Kriegsbeschädigten überhaupt, so muß auch die Ansiedlung in gesetzgeberischer und finanzieller Hinsicht in erster Linie Aufgabe des Reiches sein, das sich natürlich zur Durchführung der erforderlichen Maßnahmen der Mitwirkung der Einzelstaaten und Gemeindeverbände, sowie der sonst geeigneten Organisationen bedienen kann.

Der „Westfälische Verein“ stellt sich mit Freuden in den Dienst der praktischen Durchführung dieser Wohnungsfürsorge und Ansiedlungsbestrebungen. Er will vor allem als Beratungs- und Vermittlungsstelle tätig sein. Das wird ihm vermöge seiner engen Beziehungen zu den Gemeinden, gemeinnützigen Bau- und Siedlungsvereinigungen, industriellen Werken, deren Mitwirkung als praktische Trä-

ger der Ansiedlung nicht zu entbehren ist, wesentlich erleichtert werden. Dabei wird auch ein Zusammenwirken mit der organisierten Kriegsbeschädigtenfürsorge, namentlich auch soweit es sich um die Vermittlung von Wohn- und Arbeitsstätten handelt, notwendig sein.

Zu vermeiden ist unter allen Umständen die kolonialmäßige Ansiedlung von Kriegsinvaliden.

Soweit es sich um die Wohnungs- und Heimstättenfürsorge für Kriegsbeschädigte und Kriegshinterbliebene handelt, wird die gänzliche oder teilweise Hergabe der erforderlichen Baudarlehen aus dem Reichswohnungsfürsorgefonds anzustreben sein. Darüber hinaus käme die Ausdehnung des Reichsbürgerhaushaltsfonds allgemein auf die Geldbeschaffung für Zwecke der Wohnungs- und Heimstättenfürsorge in Betracht. Ferner scheint eine Neuregelung des preussischen Rentengutswesens unerlässlich, wenn damit bei der angestrebten Ansiedlung ein durchschlagender Erfolg erzielt werden soll. Es ist auf eine erhöhte Beteiligung des sozialen Versicherungsträger, und zwar sowohl der Landesversicherungsanstalten, als auch der Reichsversicherungsanstalt für Angestellte, der Krankenkassen, Berufsgenossenschaften usw. an der Finanzierung der Ansiedlung Bedacht zu nehmen. Es ist dankbar anzuerkennen, daß die Landesversicherungsanstalt Westfalen bereits eine Erweiterung der Beileihungsgrenze erwogen hat. Vor allem ist auch daran zu denken, daß die öffentlichen Sparkassen diesem Zweck noch mehr als bisher dienstbar gemacht werden und daß überhaupt alle Institutionen, deren Spargelder aus den Kreisen der Arbeiter und sogenannten kleinen Leute zufließen, an der großen Aufgabe der Ansiedlungsfinanzierung zu beteiligen sind.

## Plauderwinkel.

Physikalische Kurzweil.

Kompaß.

Einen kleinen Kompaß sich selbst herzustellen, das wird euch sicher Vergnügen bereiten. Allerdings müßt ihr euch der unsrige nicht an der Uhrkette tragen, nicht einmal dann, wenn man eine Uhrkette hat. Höchstens können wir ihn wie ein Glas Wasser in die Hand nehmen und von einem Ort zum andern bringen, denn er besteht eben zum großen Teile — aus einem Glase Wasser. So merkwürdig das klingt, es ist dennoch so. Wir wollen unsern Kompaß aus einer magnetisierten Nähnadel herstellen, die wir auf dem Wasser des Glases schwimmen lassen. Wer einen starken Magneten zur Verfügung hat, und sei es auch nur leihweise, wer außerdem das Glas Wasser, eine feine Nähnadel und ein Stückchen Seidenpapier besitzt, der gehe ans Werk. Die Nähnadel wird mit der Spitze gegen den Magneten gestrichen; dadurch wird sie auch magnetisch. Nun legen wir ein Stück Seidenpapier von etwa 1 Zentimeter Breite und etwas länger als die Nadel behutsam auf das Wasser des Glases und lassen dann sehr vorsichtig die Nadel auf das Papier gleiten. Letzteres wird bald vom Wasser getränkt, dann wird es schwer und sinkt unter. Die Nadel bleibt schwimmend auf der Oberfläche. Wir können nun beobachten, daß ihre Spitze, wie beim richtigen Kompaß, stets nach Norden zeigt. Tut sie es nicht, so ist sie nicht stark genug magnetisiert, und wir müssen sie herausnehmen und noch einmal magnetisch machen. Uebrigens kann man, bei großer Geschicklichkeit, die Nadel auch ohne das untergelegte Papier zum Schwimmen bringen. Man läßt sie einfach auf das Wasser gleiten. Dieses Verfahren ist jedoch schwieriger und mißlingt leicht.

## Humoristisches.

Durch die Blume. Feldwebel: „Was sind Sie in Ihrem Zivilverhältnis, Rekrut Müller?“

Müller: „Der Sohn eines Schlächtermeisters, Herr Feldwebel.“

Feldwebel: „Das müssen Sie erst beweisen.“

Die gute Freundin. „Gestern hat der schneidige Polizeileutnant um meine Hand angehalten.“

Freundin: „Also ein polizeilicher Mißgriff.“